

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sterne und Blumen. 1881-1925 1904**

5 (31.1.1904)

# Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Laupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N<sup>o</sup>. 5.

Sonntag, den 31. Januar.

1904.

## Kreuz oder Halbmond?

Geschichtliche Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge. Von Arno von Walden.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

### 5. Kapitel.

#### Zusuf.

Da nun kamen ruhige, einsame Tage für den Knaben. Er verbrachte sie meist in Assad Ben Omars Gärten. Das Haus Omars war nicht gebaut wie die übrigen türkischen Häuser, die in ihrer Front auf die Straße zu fast kein Fenster besitzen, sondern bei denen das im Viereck errichtete Gebäude auf einen Hof geht, wohin das Zentrum alles häuslichen Verkehrs verlegt ist, ähnlich wie bei den Römern mit ihrem Atrium. Der Palast, den des Sultans Günstling bewohnte, stammte vielmehr aus der Zeit, da die Christen Jerusalem nach seiner Einnahme an jenem denkwürdigen Julitage 1099 in ihrem Besitz hatten. Es war ein hohes, aus Quadern von Quarz und Marmor errichtetes Gebäude. Eine Säulenhalle umschloß es von der Straße her; die Rückseite hingegen ging auf den großen, nach Mitternacht hin gelegenen Garten hinaus, der sich weit hin, bis an den Fuß des Hügels Bezetha, ausdehnte.

Es war ein wundervolles Stück Welt in diesem Garten. Da wechselten die ernstesten, dunklen Palmenboskette mit langen Baumreihen hoher Platanen und schattiger Terebinthen. Die äußerste Gegend, nach dem Bezethahügel hin, war noch im Zustande, wie sie die Christen bei Einnahme der Stadt getroffen hatten, verlassen und öde. Mit um so glänzenderer Pracht aber war der an das Haus selbst unmittelbar grenzende Teil angelegt. Da rieselten Tag und Nacht die Springbrunnen, am Tage Kühlung und Erfrischung gebend, zur Nacht durch ihr eintöniges Plätschern den Geist in einen tiefen, langen Schlummer lullend.

In diesen Gärten saß Rodrigo oft und lange. Die feiervolle Ruhe derselben tat ihm so wohl. Hierher drang fast kein Laut vom lärmenden Leben Jerusalems; nur das leise Schwagen der Sklaven, die in den Arbeitsräumen des Palastes in anstrengender Tätigkeit waren oder hie und da ein durch die Baumwipfel schiefender, farbenheller Vogel störte die tiefe Einsamkeit.

Er wußte eigentlich selbst nicht, warum Assad Ben Omar

ihn auf seiner Nacht mit sich nach Jerusalem entführt hatte. Er kannte ja die Szene in der Kirche der heiligen Jungfrau nicht, die sich zwischen seinem Vater und dem Moslem abgespielt; der Zorn und Unmut wider den christlichen Ritter war es gewesen, der den heißblütigen Moslem veranlaßt hatte, den Knaben auf sein Schiff bringen zu lassen und ihn mit sich nach Jerusalem zu führen.

Das sollte die Antwort auf des christlichen Ritters Handlung sein, durch die er das Bild vor dem Untergang geschützt hatte.

In einem dieser warmen, goldenen Tage, die den kommenden Frühling im Süden ankündeten, saß denn Rodrigo wieder auf einer Steinbank im Garten, sinnend, vor sich hinträumend. Fünf Wochen hatte die Fahrt auf dem Mittelmeer gewährt, bis sie nach Gaza gekommen waren. Und mehr als fünf Wochen waren nun schon ins Land gegangen, seitdem er einsam und allein, ohne ein mitsühlendes Herz, im Palaste Assads weilte.

Ein Springbrunnen plätscherte ihm gegenüber. Das leise tönende Rauschen des Wassers ließ ihn in jene Art Halbschlaf verfallen, in welchem über die wachende, müde Seele die Träume sich niederlassen wollen. Da schrak er plötzlich auf. Ein leises Rascheln im Geäst war ihm aufgefallen; er sah sich um, wer da kommen möchte. Die dichten Jasminhecken teilten sich langsam. Ein braunes, festes Knabengesicht blickte daraus hervor. Im nächsten Augenblick sprang der Ankömmling völlig aus dem Gebüsch und schaute fragend zu Rodrigo nieder.

Es war ein schlankgewachsener Knabe von etwa dem gleichen Alter wie Rodrigo. Er trug die Tracht der vornehmen Türken; ein weißer Burmus umschloß seine geschmeidigen Glieder, im Gürtel, der sich aus goldgestickter Seide um seine Lenden schlang, blickte ein Dolch, die Waffe jedes Muselmanes jener Zeit vom Knabenalter an.

Er war offenbar überrascht, einen Altersgenossen hier zu finden, denn seine Mienen drückten voll und ganz dies Erstaunen aus. Dann fragte er:

„Wer bist Du?“



Albert Eduard Schäffle †.

Rodrigo lächelte. Das kühne, feste Gebaren des Knaben gefiel ihm; und lachend erwiderte er:

„Das gleiche Recht habe ich, Dich zu fragen. Denn ich war es, der früher diesen Platz betrat.“

Der andere nahm die Antwort nicht übel. Sich auf den Rand des Beckens, in welches das Wasser des Springbrunnens niederfloß, hinsetzend, blickte er zu Rodrigo her und sagte:

„Ich heiße Zussuf; mein Vater ist der Herr dieses Palastes und dieses Gartens, in dem Du sitzt. Nun weißt Du meinen Namen.“ — Rodrigo fuhr unwillkürlich auf.

„Wie, Du bist Assad Ben Omars Sohn?“

Der andere nickte.

„Ja, der bin ich. So kanntest Du mich noch nicht?“

„Nein. Ich habe Dich ja noch nie gesehen.“

„Freilich, ich vergaß ja, daß Du mich noch kaum kennen konntest. Bin ich doch erst seit wenigen Tagen wieder bei meinem Vater zu Hause.“

„Und wo warst Du früher?“

„Bei einem Bruder meiner Mutter, der in Damaskus wohnt. Du mußt nämlich wissen, daß ich stets dorthin gehe, so oft mein Vater auf seinen Reisen in fremdes Land zieht. Denn mein Vater Assad Ben Omar will mich nie unbeschützt zurücklassen.“

„Aber warum blieb da Deine Mutter nicht bei Dir?“ fragte Rodrigo. „Warum überwachte sie Dich nicht?“

Der andere neigte traurig das Haupt.

„So weißt Du's nicht? — Meine Mutter ist ja tot. Sie starb, als ich noch ganz klein war. Vor acht Jahren war das schon.“

Rodrigo blickte ebenfalls traurig nieder. Entfann er sich doch selbst, nie eine Frau durch die weiten, schimmernden Räume des Palastes Assad Ben Omars schreitend gesehen zu haben. Er hatte ursprünglich gedacht, dies sei eine Folge der Scheu, die der Koran den islamitischen Frauen auferlegt. Nun hatte ihm Zussuf, der Sohn Assads, seines Gebieters, das Rätsel gelöst.

„Hast auch Du keine Mutter mehr?“ hörte er plötzlich nach einer Pause Zussuf fragen, und er nickte bejahend.

„Auch die meine ist tot, Zussuf. Sie starb bei meiner Geburt. Ich habe sie nie gesehen.“

„Du Armer,“ sprach der Knabe. Und schmerzlich lächelnd fügte er hinzu: „Da bist Du ja noch schlimmer von Allah geschlagen worden als ich, denn ich habe meine Mutter doch gesehen. O, wenn Du sie gekannt hättest! . . . Meine Mutter war so gut und schön!“

„Ich glaube es Dir, Zussuf,“ sprach Rodrigo.

„Ich sehe sie noch. Im Abendlicht stand sie,“ fuhr Assads Sohn fort. „Sie hatte so goldene Haare, die quollen hervor unter weißem Schleier. Und alle Abende küßte sie mich, ehe wir schlafen gingen. . . . O, wie war ihr Kuß so warm und selig!“ Er schwieg, wie in Erinnerung verloren. Dann fuhr er wieder fort: „Ich denke noch daran: alle Abende saßen wir hier im Garten. Hier, auf dem Brunnenrand, da war ihr liebster Ort. . . . Da zog sie mich zu sich her und erzählte mir. . . . O, wie sie erzählen konnte! Wie mehr habe ich so schöne Kunden vernommen, wie die waren, die sie sprach. Da floß das Abendlicht um sie, und die Bäume rauschten so leise. Und die Nacht kam funkelnd herauf vom Golgathaberg her. . . . Weißt Du wohl, daß man den Golgathaberg von hier aus sehen kann?“

Rodrigo nickte. Ja, er wußte es. Hundert- und aberhunderte Male des Tages blickte er ja hier hinüber. Und eines Tages, da war er eingeschlummert während der Ausschau nach dem Berg der Kreuzigung hin. Da war ein Traum über ihn gekommen, so süß und selig, so sonnengolden und wunderbar, wie er ihn nie gehabt. Zwischen den Maulbeerbäumen des Bergabhanges war das Kreuz emporgewachsen, und am Kreuze der Mann, der die Sünden der Welt auf sich getragen. Aus der dunklen, massigen Wölbung der Grabeskirche, die auch die Moslems nie zerstört hatten, war er — so schien es dem träumenden Knaben — herübergekommen, die Via Dolorosa\*) entlang, die gerade auf dem Platz vor Assad Ben Omars Palast endete. Denn wo jetzt dieses Haus stand, hatte ja einst das Marmorhaus des Pilatus in die Lüfte ge-

\*) Der Schmerzensweg, auf dem der Heiland das Kreuz nach dem Kalvarienberg trug. Er ging von der Burg Antonia am Fächtor und Benjaminsor vorbei und in südwestlicher Richtung nach der Schädelstätte hin.

ragt. Hier hatte es „Crucifige! Crucifige!“ „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!“ gedöhnt, daß die Quadermauern vom Nichthaus erbebt waren; hier war das Wort ertönt: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ — War es nicht über sie gekommen, dies Blut? . . . Die Trümmer des Salomontempels, die keiner mehr aufgerichtet, reden und geben die Antwort mit steinernen Zungen.

„Ja, ich habe den Golgathaberg schon oft betrachtet von hier aus,“ sagte Rodrigo. „Kein Tag ist vergangen seit einem Monat, an dem ich nicht von hier aus hinübergeblickt hätte.“

„Seit einem Monat?“ fragte Zussuf. „Wie lang bist Du schon hier?“

„Fünf Wochen sind vergangen, Zussuf, seit ich zum ersten Mal in meinem Leben Jerusalem erblickte.“

„So hattest Du Jerusalem noch nie gesehen?“

„Nein, Zussuf, so sehr ich mich auch nach seinem Anblick sehnte von Kindheit auf.“

„Du bist wohl ein Franke?\*) Sag, wo kommst Du her? Und nenne mir Deinen Namen!“

„Ja, ich bin nicht aus Deiner Heimat, Zussuf. Spanien heißt das Land, wo mein Vater in einem Schlosse wohnt, das hoch überm Meere steht. Und mein Name ist Rodrigo.“

Die Frage des Sohnes Assad Ben Omars nach der Heimat Rodrigos war wohl berechtigt gewesen denn Rodrigo trug ja die spanische Gewandung nicht mehr, in die er auf dem Schiffe noch gekleidet war; vielmehr hatte Assad Ben Omar ihn vor der Landung seiner Yacht in Gaza nach der Sitte des Landes gekleidet, um allzugroßes Aufsehen infolge der fremdländischen Tracht des Knaben zu vermeiden.

Um so größer war daher die Verwunderung Zussufs, als Rodrigo ein so entferntes und dem Knaben unbekanntes Land als seine Heimat bezeichnete.

Die Hände vor Stannen zusammenschlagend, rief er aus:

„Spanien? Sag, wo liegt dieses Land? Denn noch nie habe ich von ihm vernommen.“

„Wenn Du nach dem Meere reitest und dann zu Schiffe nach Sonnenuntergang fährst, immer weiter und weiter gen Westen, dann wirst Du es finden, Zussuf. O, es ist ein schönes Land. In Palmen- und Platanenhainen liegt es da, und ruhige Winde wehen durch seine Täler und über seine Berge.“

„Sind dort die Einwohner auch Moslems wie hier bei uns?“

„Nein! Sie glauben an Christus; in heißem Streite ringen sie seit Jahrhunderten mit den Kriegern Mohammeds, die ihnen das Land ihrer Väter streitig machen wollen.“

Zussuf schwieg. Der Abendwind ging durch die Myrtensäume, die jene schüttelten weiße Blüten nieder auf die Kieswege und in das leise sich wiegende Wasser des Brunnenbeckens. Ein Goldregenbaum, der gerade zu ihren Häupten im Wind rauschte, ließ eine Menge seiner glänzendgelben Blüten auf sie niederfallen.

Dann nach einer Weile sagte Zussuf plötzlich mit gedämpfter Stimme: „Antworte mir leise auf das, was ich Dich frage! Denn niemand darf es hören als Du und ich. Sag, bist auch Du ein Christ?“

„Ja, Zussuf.“ Rodrigo gehorchte, er sprach im Flüster-tone. „Warum fragst Du?“

Der Knabe kam vom Rand des Beckens herüber und setzte sich nieder auf die Bank zu Rodrigo. Und seinen Arm um ihn schlingend, sagte er: „Ich liebe Dich, Rodrigo.“

Der Angeredete saß erstaunt und verwirrt. Doch der Sohn Assad Ben Omars fuhr fort:

„Fürchte nicht, daß ich zu meinem Vater davon spreche und Dich als Christen verrate. . . . denn mein Vater darf es nie wissen — nie und nimmer“ — raunte er ängstlich. . . . „Oder weiß er etwa, daß Du ein Christ bist?“

„Ja, Zussuf.“ Rodrigo nickte lächelnd.

Des andern Knaben Gesicht nahm den Ausdruck höchster Angst an: „Und er tötete Dich nicht? . . . Aller Christen Tod erwirkt er beim Sultan, unserm mächtigen Gebieter!“

„Nein, er sann mir nichts Uebles wegen meines Glaubens, Zussuf, sondern frei und unbehindert läßt er mich Christus anbeten und den dreieinigen Gott, den Christus lehrt.“

„O, das fasse ich nicht,“ jagte Zussuf. „So war er nie. Er haßte die Christen so sehr. — Aber ich haßte sie nicht.“

\*) Franke ist im Orient die Bezeichnung für Deutsche einerseits, andererseits aber auch für Europäer und Christen überhaupt.

Denn wisse, ich kenne noch mehr Christen in meines Vaters Palaste."

"Wie, Zussuf, wie? Rede, o rede!" Rodrigos Stimme bebte vor Freude.

"Neige Dein Ohr zu mir, daß ich es Dir leise sage, ganz leise. . . Unter den Sklaven sind ihrer viele, o viele. . . Nachts kommen sie zusammen, in dem hintersten Winkel des Gartens sammeln sie sich. . . Und andere kommen zu ihnen aus der ganzen Stadt. . . Dann jingen sie und feiern das Geheimnis, das sie das größte nennen in aller Welt. . . Denn auch christliche Priester sind noch in Jerusalem. . . Die trösten die Armen und Kranken und alle, die in Schmerzen sind."

Rodrigo lauschte gespannt den Reden des Knaben. Es dünkte ihm wie ein Traum, was ihm dieser sagte. Hier — im Hause des gefürchteten Christenhassers, der alles, was an Christus erinnerte, zu vernichten strebte — hier sollten sich noch Christen befinden? . . . Der Myrtenbaum rauschte; leise rieselten die Blüten des Goldregens nieder wie funkelnde Perlen. Und durch das Rauschen der Wipfel und das eintönigleise Rieseln des Springbrunnens hörte er Zussufs unterdrückte Stimme weiter reden:

"Ich habe sie einmal belauscht. . . Ich hatte so viel Schlimmes gehört von ihnen, daß ich es nimmer glauben konnte. . . Da schlich ich unjern Sklaven nach. Zwischen den Baumshatten huschte ich hin, daß keiner mich sah; und unter einem dichten Gesträuch verbarg ich mich. Da sah ich alles. In weitem Kreise standen sie, hunderte von Männern, Frauen und Kindern. Und in der Mitte stand einer, der redete leise. Er trug ein jelsam' Gewand, wie ich es nie gesehen; er war ihr Priester. Es war ein Greis, gebückt und mit silbernem Haar; aber hochaufgerichtet stand er da, als er zu ihnen redete. Und sie lauschten alle; Tränen standen im Auge der meisten; alle aber hielten die Hände gefaltet. Ich stand stumm und atemlos, damit keiner mich bemerkte. Aber es achtete keiner auf mich. Denn kniend waren sie alle und tief in Gebet versunken. . . Auf einem Stein feierte der greise Mann, der ihr Priester war, die heilige Handlung, bei der sie alle niedersanken, in Andacht und heiligem Schauer verloren. . ." — "Zussuf, sprichst Du die Wahrheit?"

Rodrigos Gesicht erglühte vor Staunen und seliger Freude. So war also der doch noch nicht vergessen auf diesem Boden, dessen Blut einst hier geflossen war?

"Rodrigo — so wahr ich die Christen liebe, ich rede die Wahrheit! Siehe, Greise waren unter ihnen, keuchend und gebückt; der Tod stand auf ihrer Stirne; aber immer noch flohen sie den Schlaf der Nacht und kamen hierher, zu Christus zu beten. Ganz kleine Kinder auf dem Arm ihrer Mutter habe ich gesehen, und Männer mit trotzigen, starken Zügen. Aber keiner fürchtete den Tod, der ihnen bevorstand, wenn ein Wächter der Nacht sie gehört oder ihre Versammlung belauscht hätte. Sie waren Helden in der Verachtung des Todes, Rodrigo, glaube es mir! . . . In jener Nacht, da ich lauschend und verborgen im Schatten eines breitästigen Mastixbaumes lag, habe ich gelernt, die Christen zu lieben. . . Es muß ein schöner Glaube sein, den sie glauben. Und er muß stark machen wider Leid und Todesfurcht, stärker als der Glaube Muhammeds. Wie heiß ich mich sehne, Rodrigo, Christus kennen zu lernen, den heiligen Mann, zu dem sie beten!"

Des Sprechers Augen leuchteten vor Sehnsucht. Drüben ging eben die Sonne unter überm Golgathaberg. Um die dunkle Masse der Grabeskirche floß ihr strahlendes, erlöschendes Licht; in Glanz und verklärter Herrlichkeit lag der Ort da, auf dem der Erlöser einst gestorben war.

"Rodrigo — sieh den Golgathaberg! Er allein steht noch im Sonnenlicht! Alles andere ist schon dunkel!" rief plötzlich Zussuf aus.

Rodrigo sah hin. Es war so, wie der Knabe gesagt hatte. Langsam waren die Schatten niedergefallen; über jedes Dach und jeden Mojschenturm hatten sie sich gelegt. Und nur an der Kuppel der Kirche des heiligen Grabes brach sich noch die Sonne, in einem Meer von tausend Flammen leuchtend, in funkelnde Lichtfarben sich zerplitternd.

Der wunderbare Anblick überwältigte die beiden Knaben. "Soll ich Dir von Christus erzählen, Zussuf?" fragte Rodrigo leise.

"D erzähle, erzähle!" bat der andere. Und seine Augen strahlten in seliger Erwartung.

Und Rodrigo erzählte. Beim Kind in der Krippe fing er an, jeden Schritt des Erlösers auf seiner Lebensbahn schritt er nach, jedes Leid des Dulders schnitt von neuem durch sein Herz. Er redete von Maria; still und schön stieg sie vorm Geiste der beiden Knaben empor; in Gebet verloren lag sie, als der Engel der Verkündigung zu ihr trat; fromm und selig ruhte ihr Auge auf dem göttlichen Kinde in den Myrthengärten von Nazareth, wo Christus aufwuchs in Gottes Gnade und dem Wohlgefallen der Menschen. Und dann die hohen Worte der Lehren, die der heilige Menschheitsmeister ausgestreut; der Anfang des Leidens, die Krönung mit den blutigen Dornen, und zuletzt das furchtbare Schauspiel, das die Herzen seit Jahrhunderten erschütterte in tiefster Qual und die Herzen aller kommenden Jahrtausende noch erschüttern wird in Schuldbewußtsein, Schmerz und Mitleid: der Tod am Kreuze. Wie die leisen Worte des Knaben dem andern ins Ohr schallen: wie Posamenten und wie das Brausen ferner, übermächtiger Stimmen dünkte ihm das, was Rodrigos flüsternde Lippe sprach, so sehr ergriff ihn die Furchtbarkeit dieser Missetat, so sehr fühlte er die Wucht der Schuld, die die Menschheit auf sich geladen durch den Verrat und die Ermordung ihres Gottes. In seinem Herzen scholl das furchtbare Wort wieder, das „Kreuzige, Kreuzige!“, das den Herrn der Welt ans Holz und Schmach geheftet hatte. Er sah im Geiste Christus stehen auf der Marmortreppe des Palastes, den Assad, sein Vater, jetzt bewohnte; still stand er da, und der Königsmantel, den sie ihm umgehungen zum Spott und Hohn, schlug um seine Schultern, indes das Blut von der Stirne niedertroß, um welche die Dornenkrone geschlungen war; vor ihm aber stand Pilatus, feig und eingeschüchtert durch die Drohungen des rebellischen aufgestachelten Volkes, und seine scharfe, harte Stimme sprach von Mitleid unbewußt gerührt das Wort: „Seht, welch ein Mensch!“ . . .

Wie die wunderbare, weltverlorene Sprache der Bibel auf die beiden jugendlichen Herzen so jeltam und gewaltig wirkte!

Zussuf war, als sei eine herrliche, allerleuchtende Sonne über ihm aufgegangen. Sie konnten sich beide nicht trennen von den heiligen Bildern.

Rodrigo selbst erschienen die wundervoll innigen und an die Seele rührenden Erzählungen der Bibel hier, in dieser durch die Erinnerungen von Jahrtausenden geweihten Stadt, in ganz neuem, schönerem Lichte. So groß und himmlisch-herrlich waren sie ihm nie noch vor die Seele getreten. —

Der Ruf einer scharfen Stimme weckte die beiden Knaben aus ihrer Versunkenheit. Und dann kamen rasche, starke Männer Schritte den Kiesweg her. „Zussuf! Zussuf!“ erscholl es.

„Mein Vater kommt,“ jagte der Knabe erschrocken. „Wenn er Dich bei mir sieht, wird er ahnen, daß Du mir von Christus erzähltest; denn allzulange habe ich heute im Freien gesäumt, und er ward aufmerksam. Verstecke Dich ins Gebüsch, damit er nicht abne, daß wir beisammen waren.“

Ueber Rodrigos stolzes Gesicht flammte ein Strahl des Trostes. Doch er sah Zussufs bittende Augen flehend und ängstlich auf sich gerichtet, und er folgte.

Zussuf schritt seinem Vater entgegen, der ihn besornt ins Haus führte. Rodrigo hörte, wie die Schritte der beiden auf der Treppe, die vom Garten in den Palast ging, verklangen. Dann wagte er sich aus seinem Versteck hervor, um sich selbst ins Haus und zur Ruhe zu begeben. —

Die Worte Zussufs, daß Christen in dem Garten Assad Ben Omars noch zusammenkämen, um das heilige Opfer zu feiern, hatten ihn tief erregt und erschüttert. Er erwog vergebens in seinem Herzen, wie er die Tage und die Stunden erfahren könne, da die heilige Handlung wieder vor sich ginge. Denn übermächtig drängte es seine Seele dazu, wieder einmal mit Christen zusammenzutreffen, wieder einmal eines Priesters Wort zu hören und seinen Segen zu empfangen. Konnte ihm Zussuf vielleicht Aufschluß geben? Er beschloß, den Sohn Assads zu fragen, wann er wohl die geeignete Stunde glaube, da wieder eine Versammlung stattfinden würde. Vielleicht auch konnte ihm Zussuf einen der Christensklaven nennen. Von diesem wollte Rodrigo dann ja alles andere leicht erfahren. Mit dem Gedanken an Zussufs Worte und mit einem heißen Flehen für die Gnade des Simmels, ihm die Kraft zu geben, in Zussufs Herz Christi Lehren zu legen, entschlief der Knabe. (Fortsetzung folgt.)

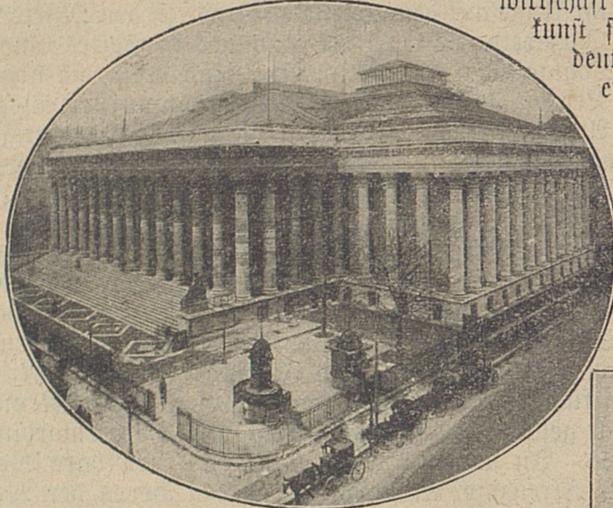
# Albert Eduard Schäffle †.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

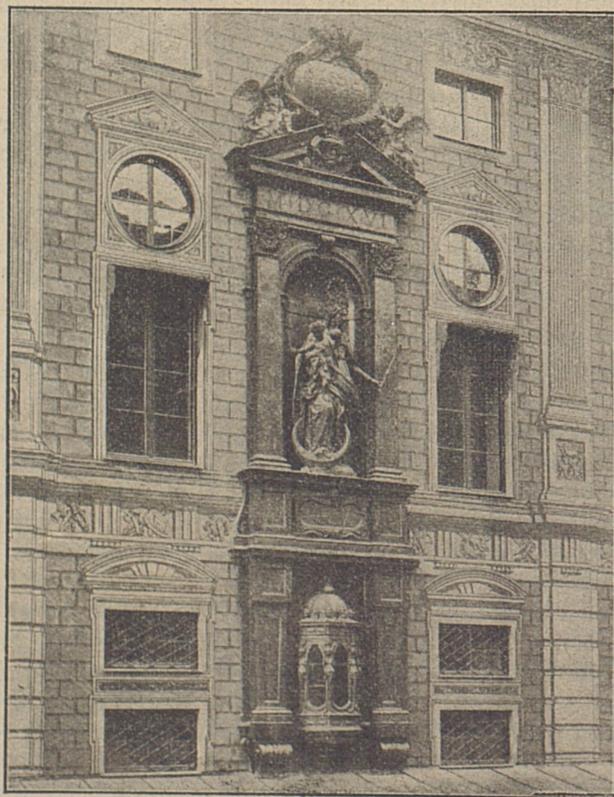
Mit dem am 25. Dezember 1903 in Stuttgart an einem Nierenleiden verstorbenen Professor Dr. Albert Eduard Schäffle ist ein Mann dahingeshieden, der auf dem Gebiete der Volkswirtschaft und Staats-

kenntnis sich eines bedeutenden Rufes erfreute. Geboren am 24. Februar 1831 zu Nürtingen in Württemberg, als Sohn eines Volks-



Die Börse in Paris nach dem Umbau.

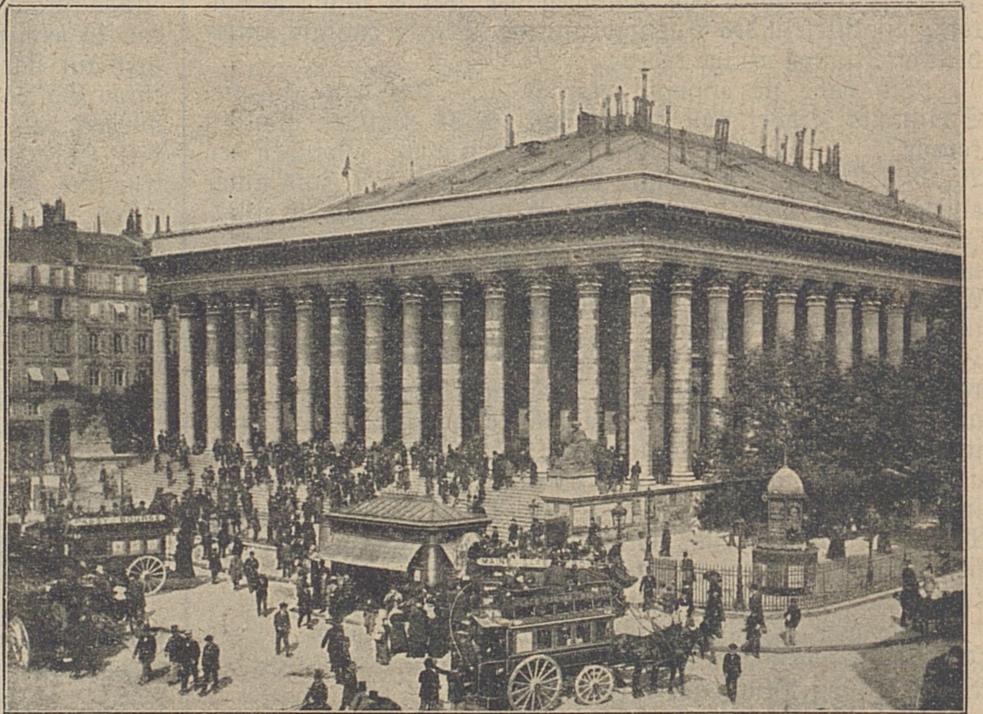
schul Lehrers, machte Albert Schäffle an der Universität Tübingen seine Studien und nahm als Jüngling eifrigen Anteil an der Bewegung des Jahres 1848, die ihn in den Reihen der badischen Aufständischen sah. Nachdem Dr. Schäffle von 1850 bis 1860 in der Redaktion des „Schwäbischen Merkurs“ in Stuttgart tätig gewesen, wurde er durch die Fürsprache Robert Wohls als ordentlicher Professor der Volkswirtschaft an die Universität Tübingen berufen. Von 1861 bis 1865 war er Mitglied des württembergischen Landtags und wurde 1868 in das deutsche Zollparlament gewählt. Als Gegner der Politik Bismarcks unterhielt er gute Beziehungen zu seinen süddeutschen demokratischen Parteigenossen, bei denen er in hohem Ansehen stand. Im Jahre 1868 folgte er einem bereits zum zweiten Mal an ihn ergangenen Rufe an die Universität Wien, wo er, trotz anfänglicher Anfeindungen, sich bald der allgemeinen Hochachtung erfreute und im Jahre 1871 im österreichischen Kabinett Hohenwart Handelsminister wurde; gleichzeitig wurde er auch mit der Leitung des Ackerbau-



Die restaurierte Fassade der Münchener Residenz.

rum Hohenwart vergangen, fester als je der Ueberzeugung sei, daß der Hauptstein des Anstoßes, an dem es gescheitert sei, in dem ungarischen Uebergewicht liege.

Albert Eduard Schäffle ließ sich nun zu dauerndem Aufenthalt in Stuttgart nieder und widmete sich seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Seine seltene Arbeitskraft, verbunden mit einem unermüdblichen eisernen Fleiße, haben eine Reihe von Werken geschaffen, die einen bleibenden Wert haben. Sein zweibändiges Werk „Kapitalismus und Sozialismus“ war noch kurz vor der Ernennung Schäffles zum Handelsminister erschienen und hatte seinen politischen Gegnern zu erbitterten Angriffen Gelegenheit geboten. Man bezeichnete ihn gemäß einzelner Ausführungen in diesem Buche als einen Feind des Kapitals. Auch in dem zurückgezogenen Leben, welches er in Stuttgart führte, nahm er regen Anteil an allen Vorgängen in Oesterreich, so beim Wahlreformstreit zu Ende des Kabinetts Taaffe, bei dem Streite wegen der Quotenfrage u. s. w. Seine Werke zeugen von einer meisterhaften Beherrschung des Stoffes, einer klaren, fließenden Darstellung und genauester Kenntnis aller einschlägigen Verhältnisse.



Die Börse in Paris vor dem Umbau.

Wir erwähnen hier: „Das gesellschaftliche System der menschlichen Wirthschaft“, „Die Quintessenz des Sozialismus“, „Grundsätze der Steuerpolitik“, „Die Ausichtslosigkeit der Sozialdemokratie“, „Bau und Leben des sozialen Körpers“, welches letzteres als sein Hauptwerk gilt. Bedeutsam bleiben auch seine großen Werke über „Die Grundsätze der Steuerpolitik“ und „Die Steuern“. Mit dem Jahre 1892 gab Dr. Schäffle allein und von 1901 ab zusammen mit Blicher die „Zeitschrift für die gesammten Staatswissenschaften“ heraus.

Unter großer Teilnahme und besonderen Ehrungen fand am 28. Dezember 1903 zu Stuttgart auf dem Hauptfriedhof die Beerdigung des ehemaligen österreichischen Handelsministers statt. Unter Anderen hatte auch der österreichische Gesandte von Pareira-Arnstein einen mit einer Schleife gezierten kostbaren Lorbeerkranz am Grabe des Dingeschiedenen niedergelegt, dessen lautere Gesinnung und Ehrlichkeit seiner Ueberzeugung ihm auch bei seinen politischen Gegnern hohe Achtung eingetragen haben.

## Letzte Worte.

Nach dem Französischen von Frz. Wasserburg.

(Nachdruck verboten.)

Die letzten Worte, welche große Männer vor ihrem Tode gesprochen, haben von jeher ein hervorragendes Interesse wahgerufen. Durch Jahrhunderte haben sie sich nicht selten von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt; sie haben in treffender Weise den Charakter desjenigen, der sie geäußert, gekennzeichnet, oder auch der Zeit, in der er lebte, den Stempel aufgedrückt. Unter dem Titel „Letzte Worte“ könnte man ein ganzes Buch herausgeben; wir beschränken uns darauf, in dem folgenden einige solcher Worte mitzutheilen, welche französische Könige vor ihrem Ende gesprochen haben.

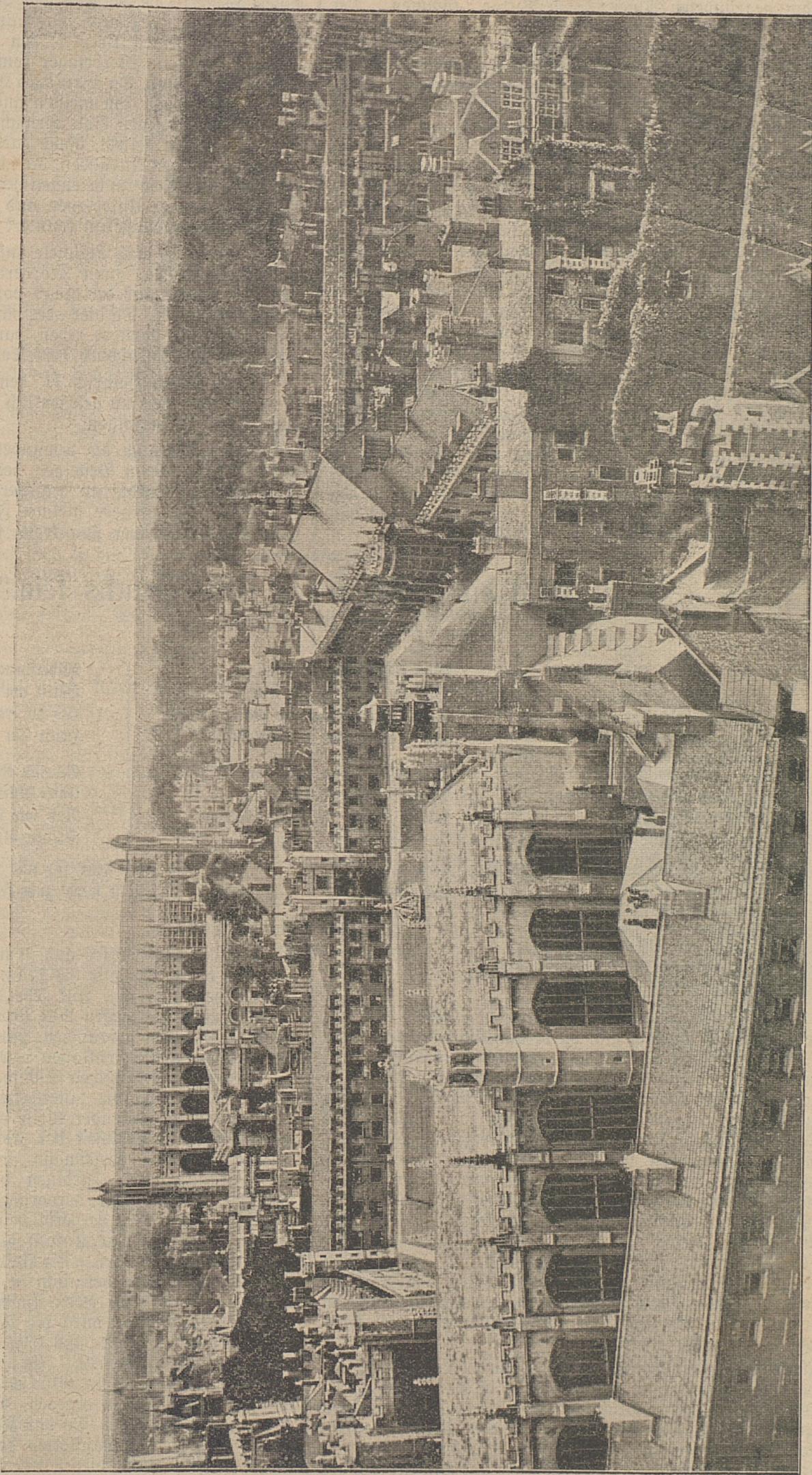
dessen mir von kurzer Dauer, denn noch in dem gleichen Jahre erfolgte der Sturz dieses Ministeriums und Dr. Schäffle kehrte in seine Heimat zurück. In einem vom 2. März 1901 herrührenden Schreiben betont Dr. Schäffle, daß er auch jetzt, nachdem dreißig Jahre seit dem Minister-

Berühmt geworden ist der Ausruf des sterbenden Chlotar. Die Chronik von Saint Denis meldet darüber: „Von einem allem ermahne ich Dich, vom Glauben des heiligen Vaters Dich niemals zu trennen. Er allein kann Dich in den Hafen

schweren Fieber befallen, wälzte sich der König, bald von Kälte bald von Hitze ergriffen, unruhig auf seinem Lager und jammernnd rief er aus: „Wie groß und wunderbar mächtig ist der König des Himmels, der die mächtigsten Könige der Erde so klein und arm macht!“

Die Zahl jener französischen Könige, die in größter Frömmigkeit aus diesem Leben gingen, ist nicht gering. In erster Linie erinnern wir hier nur an Ludwig IX., den die Kirche in die Schar der Heiligen aufgenommen hat. Als der König zum Kampf gegen die Sarazenen in das Morgenland zog, erlag er der Pest. Getrieben vöth der Hoffnung, den König von Tunis zum Christentum zu bekehren, war er eher als Apostel, denn als Soldat an der Küste gelandet, wo ihn der letzte Kampf erwartete. Auf seinem Sterbelager richtete er an die ungläubige Stadt die Worte: „Ich fordere dich auf zur Heeresfolge unseres Herrn Jesu Christi und seines Dieners Ludwig, des Königs von Frankreich!“ Dann gab er seinem ältesten Sohne Philipp mit seinem Segen herrliche Ermahnungen und rief beim Herannahen seines Todes die Heiligen um ihre Hilfe an, besonders den heiligen Johannes, indem er sein Gebet „Esto Domine“ sprach, das heißt: „O Gott, sei der Heilmacher und Schützer Deines Volkes!“ Auch den heiligen Dionysius von Frankreich rief er an und betete mit dessen Worten: „Gott gib, daß wir das Glück dieser Welt verachten, damit keine Trübsal uns schreckt!“ Die letzten Worte des sterbenden Königs lauteten: „Ich will eingehen in Dein Haus, in Deinem heiligen Tempel anbetend Deinen Namen lobpreisen!“

Die meisten der französischen Könige haben, wenn sie ihr Ende herannahen fühlten, ihrem ältesten Sohn und Nachfolger eindringliche Ermahnungen und Ratschläge erteilt. Hugo Capets letzte Worte an seinen Sohn lauteten: „Vor des Heiles und zu dem führen, der die Mächtigen und die Niedrigen richtet.“



Das Universitätsgebäude von Cambridge.

Als Ludwig VI. dem Tode nahe war, ließ er Stephan, den Bischof von Paris, sowie seinen Beichtvater, den Abt der von ihm gegründeten Abtei Saint Viktor, kommen. Bei letzterem beichtete er und bereitete sich dann auf den Empfang der heiligen Kommunion vor. „Vergiß nie,“ sagte er zu seinem Sohne, „daß die königliche Macht ein öffentliches Amt ist, über dessen Verwaltung Du einstens demjenigen, der allein Szepter und Krone verleiht, strenge Rechenschaft geben mußt.“

Von dem Mordstahl des wahnsinnigen Jakob Clément getroffen, ließ Heinrich III. seinen Thronerben Heinrich von Navarra rufen und sprach zu ihm: „Du siehst, mein Bruder, wie Deine und meine Feinde mich behandeln. Du wirst nie König werden, wenn Du nicht zur katholischen Kirche zurückkehrst.“ (Heinrich von Navarra hatte sich an die Spitze der Huguenotten gestellt und wechselte, je nachdem er es politisch für gut fand, den Glauben.) Dann wandte sich der König an die ihn umgebenden Edelleute: „Ich bitte Euch als meine Freunde und befehle Euch als Euer König, in Heinrich von Navarra meinen Nachfolger zu sehen, und fordere Euch auf, ihm in meiner Gegenwart den Eid der Treue zu leisten.“ Alle schwuren und nachdem sich der König in reumütiger Beicht mit seinem Schöpfer veröhnt hatte, starb er in früher Morgenstunde.

In seinem 24. Lebensjahr, mitten in Wirren und Verwicklungen, die einen neuen Religionskrieg in Aussicht stellten, starb am 30. Mai 1574 Karl IX. Er dankte in seiner Sterbestunde Gott, daß er keinen Sohn hinterlasse, „weil er es an sich selbst erfahren, wie beklagenswert in den Zeiten solcher Unruhen ein Kind auf dem Throne und das ihm unterworfenen Volk seien.“

Ludwig XIV. gab bei seinem Tode seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß das Sterben nicht schwerer sei. Zu seinen Dienern, die weinend sein Lager umstanden, sagte er: „Habt Ihr denn geglaubt, ich sei unsterblich? Dann ließ der greise König seinen Urenkel, den nachmaligen König Ludwig XV. an sein Sterbelager kommen und sprach zu ihm: „Mein liebes Kind, Du wirst bald König eines großen Reiches sein. Was ich Dir am meisten anempfehle, ist, daß Du nie Deine Pflichten gegen Gott vernachlässigst. Ich habe zu sehr den Kriegsrühm geliebt, ahme das nicht nach, auch nicht die verschwenderischen Ausgaben, die ich gemacht. Laß Dir raten und suche, das Beste zu erkennen und zu befolgen. Erleichtere die Lasten Deiner Untertanen und tue das, was ich unglücklichlicherweise nicht selbst tun konnte.“

Es lassen sich auch Beispiele anführen, in welchen Könige, zu Tode getroffen, ihren Mördern verziehen haben. Ludwig III. wurde auf der Jagd von einem seiner Gefährten tödlich verwundet. Da dies aber ohne Absicht geschehen, wollte der König nicht darüber reden, damit der unglückliche Täter nicht trotz seiner Unschuld dem Tode verfallte.

Ebenso erließ Heinrich II. den Befehl, den Grafen von Montgommery, der ihn gelegentlich eines Turniers verwundet hatte, nicht zu verfolgen.

Bekannt sind auch die bewundernswerten Worte, welche Ludwig XVI. beim Besteigen des Blutgerüstes aussprach: „Ich sterbe unschuldig an den Verbrechen, die man mir zur Last legt. Ich vergebe meinen Feinden und wünsche, daß mein Blut nicht über Frankreich komme!“

## „Er wird ein Zeichen des Widerspruchs sein.“

(Zum Feste Mariä Lichtmeß.)

Wo eilst mit dem Kind Du hin,  
Heil'ge Gottgebäerin?  
Daß Du schützend liebewarm  
Hältst auf Deinem Mutterarm?

Zu dem Tempel willst Du dort?  
O, Dir harret ein Schmerzenswort,  
Und erfüllst so genau  
Das Gesetz, o reinste Frau. —

Und Du, heil'ges Mutterherz,  
O, Durch Deinen ersten Schmerz

Karlsruhe-Oststadt.

Was kündet Prophetenmund,  
Simeon, was gibt er kund?  
Daß Manchem Du zum Fall wirst sein  
Und Widerspruch, o Jesulein.

Widerspruch war schon für All'  
Deine Niedrigkeit im Stall,  
Die in Glanz und Hoheitspracht  
Ihren König sich gedacht.

Bitt' Dein Kind heut' für uns All',  
Daß es uns nicht werd' zum Fall. —

Widerspruch einst findest Du,  
Hältst am Sabbat keine Ruh;  
Wo da krank ist Leib und Seel',  
Heilst Du gegen den Befehl. —

Göttlich Kind, auf Mutterarm,  
Unser Aller Dich erbarm'!  
Daß wir nicht im Schicksalsbuch  
Stehen als Dein Widerspruch. —

Amalie Eberhard.

## Kleine Rundschau.

27. Januar 1904.

Die belgische Regierung hat, da bekanntlich in Belgien die Trunksucht stark verbreitet ist, kürzlich einen Wettbewerb ausgeschrieben für die bildliche Darstellung der unheilvollen Folgen, welche der übermäßige Genuß geistiger Getränke nach sich zieht. Als die beste Arbeit wurden zwei Bildertafeln preisgekrönt, welche von der Hand des bekannten Künstlers J. Gailliard herrühren, und die in trefflicher Weise der gestellten Aufgabe nachkommen. Auf der einen dieser Bildertafeln werden die Wohltaten der Mäßigkeit und die Vorteile und Freuden zur Anschauung gebracht, deren sich jene Personen erfreuen, welche im Genuße berauschender Getränke sich der Mäßigkeit besleißigen, während auf der zweiten Bildertafel die schädlichen Folgen der Trunksucht wirksam dargestellt werden. Diese Tafeln hat man nun in den Schulen aufgehängt, um mit denselben bei den Kindern eine nachhaltige Wirkung zu erzielen.

Auch in Rußland bemüht man sich, diesem Laster möglichst Einhalt zu gebieten, aber die Trunksucht ist hier derartig verbreitet, daß man sich ernstlich mit der Lösung der schwierigen Frage beschäftigt, wie die täglich auf den Straßen aufgefundenen Betrunknen, die meistens den besseren Ständen angehören, unterzubringen seien. In Kiew hat man kürzlich der Mäßigkeitsverein bei den einzelnen Polizeikommissariaten besondere Hallen eingerichtet, in denen die Betrunknen ihren Rausch ausschlafen können. Jede dieser Hallen steht unter

der Aufsicht eines Arztes und ist in zwei Abteilungen geschieden, von denen eine für die Männer und die andere für die Frauen bestimmt ist. Auf jede dieser Ernüchterungshallen kommen monatlich gegen 200 Betrunkene, von denen manche zwanzig Stunden gebrauchen, bis sie soweit ernüchtert sind, um aus den Hallen entlassen werden zu können.

In den amerikanischen Südstaaten hat sich unter der farbigen Bevölkerung die lasterhafte Gewohnheit, Kokain einzuzatmen, in erschreckender Weise verbreitet. Da der Mensch, wenn er der Gewohnheit des Kokaingenusses huldigt, alkoholische Getränke verachtet, mußten viele Schankwirte, deren Kunden aus Farbigen bestehen, ihre Wirtschaften schließen, woraus klar hervorgeht, in welchem hohem Grade die Bevölkerung dem verderblichen Laster des Kokaingenusses fröhnt. Dabei ist das Kokain billiger als Whisky und die Wirkung dauert länger. Die Kokainkristalle werden pulverisiert und mit Zucker vermischt in einer Schachtel mit herumgetragen, so daß man jeden Augenblick etwas davon nehmen kann. Man atmet es durch die Nasenlöcher ein und auf diese Weise dringt es rascher ins Gehirn, als wenn es verschluckt oder eingespritzt würde. Es erzeugt die angenehmsten Träume, Gefühle hoher Glückseligkeit, und jene, welche sich einmal diesem Laster ergeben, sind kaum mehr von demselben zurückzuhalten. Da das Kokain das Gehirn rasch angreift, sind die Irrenanstalten des Südens bereits mit den unglücklichen Opfern dieses berauschenden Giftes gefüllt und die amerikanischen Südstaaten werden auf diese Weise in absehbarer Zeit ihrer farbigen Bevölkerung beraubt sein.

## Eine alberne Wette.

(Nachdruck verboten.)

Kürzlich wurde ein komisches Vorkommnis auf einem Pariser Boulevard beobachtet. Zwei Freunde von ziemlich reizbarer Gemütsart bemerkten neben einem der Tische vor einem Café einen großen Hund mit einem Kopf, Zähnen und Taten, die einem Löwen Ehre gemacht hätten.

„Na,“ sagte der eine von ihnen, „der Besitzer dieses Ungetüms braucht sich mit einem solchen Beschützer vor niemand zu fürchten.“

„Was, jener Hund?“ sagte der andere, „der würde keine Pfote rühren.“

Der Streit wurde hitziger und der erste Sprecher erklärte:

„Ich wette eine Flasche Wein, daß Du nicht wagst, seinen Herrn anzurühren.“

„Nicht wagen? Wahrhaftig! Du sollst bald sehen!“ war die schnelle Erwiderung.

So sprechend, verjetzte er einem Herrn, der ein Glas Bier an dem Tische trank, neben dem der Hund lag, eine Ohrfeige.

Der Herr stieß einen lauten Schrei aus und stürzte sich auf den Angreifer; der Hund verhielt sich ganz ruhig. Eine Erklärung folgte, und man setzte den Herrn von der Wette in Kenntnis.

„Aber der Hund gehört mir ja gar nicht!“ schrie er wut erfüllt.

Eine Stunde darauf jedoch konnte man durch die Fenster eines berühmten Restaurants ganz in der Nähe drei vergnügte Gäste beobachten, welche bei einem reichen Mahl saßen und über die Vorzüge verschiedener Flaschen alten Weines disputierten. Es waren die beiden Wettenden und ihr Opfer.

## Die Börse in Paris vor und nach dem Umbau.

(Mit zwei Abbildungen.)

(Nachdruck verboten.)

Eines der bekanntesten Bauwerke der französischen Hauptstadt ist kürzlich umgebaut und erweitert worden. Die Börse, ein klassischer Bau mit riesigen korinthischen Säulen, der noch unter dem ersten Napoleon begonnen wurde, konnte den im Laufe der letzten Jahrzehnte gewaltig angewachsenen Bedürfnissen des modernen Handels und Wandels nicht mehr genügen. Da das eigenartige, beinahe quadratische Gebäude aber so eng mit der Hauptstadt und ihrer kommerziellen Entwicklung verknüpft war, ging man sehr schonend zu Werke und suchte den historischen Charakter des Säulenhbaus nach Möglichkeit zu wahren, indem man an den eigentlichen Kern des Hauses zwei Flügel in gleichem Stil anbaute. Ohne weitere Feierlichkeiten wurden vor kurzem die neu eröffneten Säle dem Verkehr übergeben, und bald slutete das laute, lärmende Leben, das so charakteristisch für die Pariser Börse ist, wieder durch die hohen Hallen. Obwohl jetzt kaum ein Hütle und Hülle vorhanden, drängte doch wieder wie früher ein Teil der Börsenbesucher nach außen, und nach wie vor klingen wieder in lauten Rufsen die Kurse der Goldminen aus den offenen Säulenhallen und von der hohen Freitreppe hinunter in das Straßenge triebe der Stadt.

## Die Renovierung der Münchener Residenz.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Der ehrwürdige Bau der Münchener Residenz hat kürzlich ein neues Gewand angezogen. Die der Residenzstraße zugekehrte Fassade, der älteste Teil des bayerischen Königsschlusses, präsentierte sich schon seit Jahrzehnten recht unscheinbar und düster. Der prächtige Renaissancebau, dessen Portale und namentlich dessen plastischer Schmuck, die Muttergottes als Bayerns Schutzherrin, herrliche Meisterwerke sind, war in einer Zeit entstanden, da die bemalten Fassaden mit fingierter Architektur beliebt waren. Wer das Münchener Klima kennt, weiß, wie wenig Wandmalereien ihm stand zu halten vermögen. Die graue Mauer der Residenz und die nackten Wände der Neuen Pinakothek, die ehemals die Kaulbachschen Malereien schmückten, waren dafür ein beredtes Zeugnis. Erst die Technik der letzten Zeit hat Farbenmischungen hergestellt, die allen Wettereinflüssen zu trotzen versprechen. Nachdem an mehreren Münchener Gebäuden bereits derartig beständige Wandmalereien angebracht waren, entschloß man sich zu einer Wiederherstellung der Residenzfassade, die jetzt vollendet ist.

## Das Universitätsgebäude von Cambridge.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Die berühmteste Universitätsstadt Englands ist die in der gleichnamigen Grafschaft gelegene Stadt Cambridge. Die ersten Anfänge der Universität werden auf eine im Jahre 630 durch Siegfert, den König der Ostangeln, hier gegründete Schule zurückgeführt, deren älteste vorhandene Stiftungsurkunde von 1229 erst aus der Regierungszeit Heinrichs III. stammt. Durch die Statuten vom Jahre 1358 wird die Universität aus sieben verschiedenen Studienanstalten gebildet, deren jede nach ihren eigenen Gesetzen regiert wird. Die oberste Behörde der Universität ist der Senat, aus dessen Mitte ein Rat von 22 Mitgliedern durch Wahl hervorgeht; an der Spitze steht der Kanzler, ohne dessen Bewilligung Vorlagen dem Senat nicht gemacht werden können. Im Parlament wird die Universität durch zwei Mitglieder vertreten.

Unsere Abbildung zeigt die verschiedenen Gebäude der Universität, die in ihrer Gesamtheit fast wie eine prächtige Stadt sich darstellen. Es sind sieben Colleges, unter denen das Trinitycollege am berühmtesten wurde. Das Kingscollege besitzt eine im gotischen Stil erbaute Kapelle, deren Größe und Schönheit in England fast unerreicht dastehen. Wir erwähnen weiter das umfangreiche Bibliotheks-Gebäude, welches die drittgrößte Bücherammlung Englands enthält, die Halle für den Senat, die Räume, in denen die Prüfungen abgehalten werden, das von Lord Fitzwilliam im Jahre 1816 gestiftete Museum mit Gemäldesammlung und Skulpturgalerie, das geologische, naturgeschichtliche und anatomische Museum, sowie die Sternwarte, die Druckerei und den botanischen Garten.

## Giuseppe Zanardelli †.

(Nachdruck verboten.)

In seiner Villa bei Moderno am Gardasee starb am 26. Dezember 1903 der ehemalige italienische Ministerpräsident Giuseppe Zanardelli. Er hatte bereits seit längerer Zeit am Magenkrebs gelitten, was ihn aber nicht hinderte, bis vor wenigen Monaten in seinem Amte zu bleiben. Geboren am 29. Oktober 1829 zu Brescia, das damals noch zu Oesterreich gehörte, studierte

Zanardelli zu Pavia die Rechte und nahm im Jahre 1848 als Freiwilliger an der Erhebung gegen Oesterreich teil. Nach dem Scheitern derselben suchte er Zuflucht in Toscana und lehrte im Jahre 1851 auf grund der Begnadigung nach Brescia zurück, wo er schriftstellerisch für die Einheit Italiens tätig war. Nachdem nach dem Kriege des Jahres 1859 die Lombardei mit Italien vereinigt worden war, öffnete sich Zanardelli eine glänzende politische Laufbahn. Er wurde von dem Wahlkreis Gordone in die italienische Kammer gewählt, wo er immer auf Seiten der Linken stand und als diese im Jahre 1876 die Mehrheit bekam,

wurde er unter Depretis Arbeitsminister. Später wurde er Minister des Innern und 1883 Minister der Justiz im Cabinet Depretis. Er schied aber nach zwei Jahren wiederum aus, um dieses Amt im April 1887 aufs neue zu übernehmen. Mit dem Sturze Crispis (1891) mußte er es niederlegen. Vom November 1892 bis Februar 1894 war er Vorsitzender der Abgeordnetenkammer und nach den Neuwahlen des Jahres 1897 wurde er abermals zu dieser Würde berufen. Bei der Umbildung des Kabinetts Rudini im Dezember 1897 übernahm Zanardelli das Justizministerium; am 14. Februar 1901 zum Ministerpräsidenten ernannt, bildete er mit Giolitti das demokratische Ministerium, das einen politischen und wirtschaftlichen Aufschwung herbeiführen sollte. Der immer leidender werdende Zustand seiner Gesundheit zwang den greisen Staatsmann endlich, sich vom politischen Schauplatz zurückzuziehen. So ist er am 21. Oktober des vergangenen Jahres aus seinem Amte ausgeschieden. Kurz vor seinem Tode war Zanardelli, der als Freimaurer stets ein Gegner der katholischen Kirche gewesen, anscheinend besseren Regungen zugänglich. Es wird erzählt, daß er den Bischof Jeremias Bonomelli von Cremona an sein Sterbelager habe rufen lassen und zu ihm gesagt habe: Beten Sie für mich. Die mit der Kette des Annunziatenordens geschmückte Leiche Zanardellis wurde in Brescia zur ewigen Ruhe bestattet.



Giuseppe Zanardelli †.

# Erstes und Weiteres.

(Nachdruck verboten.)

### Sinnspruch.

Er jagte dem Glücke nach  
Und fand die Geduld,  
Dass letzte 'ne Tugend  
Ist nimmer er schuld.

Jos. Sieberg.

[Hat ein Floh Mut?] Diese Frage erörtert der bekannte Humorist Mark Twain im 3. Bande der „Neuen Folge“ seiner Werke. Dort heißt es: Mutig sein, heißt die Furcht überwinden und beherrschen — nicht von Natur furchtlos sein. Wer nicht ein gut Teil Feigheit in sich hat, den kann man füglich nicht tapfer nennen, es wäre eine ganz falsche Anwendung des Wortes. Den besten Beweis dafür liefert uns — der Floh. Wäre völlige Furchtlosigkeit gleichbedeutend mit Mut, so müßte man ihn für das tapferste Geschöpf Gottes erklären. Er verfolgt dich mit seinen Angriffen, ob du wachst oder schläfst, trotzdem du ihm an Größe und Kraft so weit überlegen bist, wie die vereinigten Heere der Welt einem zarten Säugling. Tag und Nacht lebt der Floh in beständiger Gefahr, angesichts des drohenden Todes, doch fürchtet er sich so wenig, wie jemand, der in eine Stadt kommt, die vor tausend Jahren vom Erdbeben bedroht war. Wenn wir von Helden wie Clive, Nelson und Blücher sagen: „sie kannten keine Furcht“, so sollten wir immer auch den Floh mit erwähnen, und ihn an die Spitze stellen.

[Gebildet.] „Emma,“ sagt Frau Dickkopf zu ihrem Stubenmädchen, „geh' in den Salon, nimm den französischen Roman mit dem gelben Umschlag von dem Spiegelstischchen, schneide die Seiten auf, fahre mit der Elektrischen zu Frau Geheimrat Rosenau nach der Leipziger Straße und sage ihr, ich lasse mich bestens empfehlen, sie herzlichst grüßen und der Roman hätte mich im höchsten Grade interessirt.“

[Nur ein Traum.] Sie: „Diese Nacht träumte mir, ich befände mich in einem großen Modebazar, der war voll der reizendsten Hüte und —“ — Er: „Doch das war nur ein Traum, Schätzchen.“ — Sie: „Du kauftest mir einen von den schönen Hüten und daran erkannte ich, daß ich träume.“

[Ländlich — Schändlich.] Der Hausknecht eines Gasthofes kommt abends spät in das Zimmer eines bereits schlafenden Reisenden und zieht ihm das Bettlaken unterm Körper weg. Reisender (erwachend): „Was machen Sie denn da?“ — Hausknecht: „Entschuldigen Sie, 's hoher Besuch gekommen, da brauchen wir 'n Tisch Tuch!“

[Galant.] Bob macht einer reichen Witwe den Hof. — „Gnädige Frau,“ sagt er, indem er ihr ein Bouquet überreicht, „gnädige Frau, Sie werden schöner jeden Tag.“ — „Sie übertreiben, mein Lieber,“ sagt die Dame sehr geschmeichelt. — „Gut — also sagen wir: jeden zweiten Tag.“

[So'n bißchen Französisch!] Frau Schulze (in Paris): Monsieur — garcong — dönn — don — donnez moi — Ach Kellner, warum verstehen Sie bloß nicht deutsch?“ — Kellner (sehr höflich): „Madame, warum sprechen Sie nicht deutsch?“

[Wie man's nimmt.] „Ich bin überrascht, daß Sie jetzt einen Heiratsantrag Harry's in Erwägung ziehen.“ — „Mein Vormund sagte mir, er wäre ein vielversprechender junger Mann.“ — „Das ist er — für seine Gläubiger.“

[Es ist nicht nötig.] Fräulein Dösig: „Und was tun Sie für Ihren Rheumatismus, gnädige Frau?“ — Frau Kluge: „Ich habe nicht nötig, etwas für ihn zu tun. Er ist auch so wacker auf dem Posten.“

[Aufrichtig.] „Sind Sie blind von Natur?“ fragte ein mildtätiger Bürger einen Bettler. — „Nein Herr, ich bin blind von Profession.“

[Immer reizend.] „Unser Kleines ist allerliebste, wenn es schläft. Sie müssen es sehen.“ — „Wann darf ich kommen?“ — „Zu jeder Tageszeit.“

[Kalte Umschläge.] Die bei jeder Art von Halschmerzen und Halsentzündungen ganz vorzüglichen Umschläge von kaltem Wasser bedürfen keiner sehr hohen Kältegrade und einer Erneuerung nur etwa alle Stunden. Zur Verhütung vor Durchnässung der Betten bedecke man den Umschlag mit einem leichten Tuch oder mit Gummipapier.

[Wie behandelt man blutende Schnittwunden?] Indem man Watte in heißes Wasser taucht und auf die Wunde legt.

[Zahnpulver.] Man nehme alte Brotkruste, röste und pulvere sie und lege auf fünfzehn Gramm von diesem Pulver zwei Messerspitzen voll feines Kochsalz hinzu. Beides reibe man wohl untereinander und benutze es als Zahnpulver.

[Fleisch schnell weich zu machen.] Man gebe bei dem Kochen auf anderthalb Kilo Fleisch einen Teelöffel voll Braunwein. Hartes und altes Fleisch wird dadurch wieder zart und gut.

[Wie muß gutes Kalbfleisch aussehen?] Gutes Kalbfleisch sieht rötlichweiß aus und ist fett und kernig. Aufgeblases Fleisch ist unbedingt zu vermeiden, da durch dieses Verfahren einseitig gesundheitschädliche Keime dem Fleisch zugeführt werden können, andererseits aber auch zum Nachteil des Fleisches das Gewicht des Fleisches dadurch vermehrt wird. Wenn das Auge der Hausfrau nicht schon allein an der Aufgeblähenheit der Haut solch aufgeblases Fleisch erkennt, ist das Eindringen mit dem Finger ein gutes Prüfungsmittel, denn bei aufgeblasem Fleisch hebt sich der Fingerdruck sofort wieder.

[Gedämpftes Rindfleisch mit Kartoffeln.] Sechs Portionen. Drei Stunden. Drei Pfund Rindfleisch wird in Scheiben geschnitten, in eine Kasserolle gelegt und mit einem Liter Wasser übergossen, dazu fügt man zwei bis drei Zwiebeln, zwei bis drei zerhackte Mohrrüben, etwas Pfeffer und Salz und läßt alles langsam anderthalb bis zwei Stunden dämpfen. Unterdessen hat man zwei bis drei Pfund Kartoffeln geschält, gewaschen und abgetrocknet, legt sie zu dem Fleisch und dämpft alles zusammen, bis die Kartoffeln zu zerfallen beginnen. Dann schmeckt man das Gericht ab, vollendet es mit zehn Tropfen Maggi's Würze und richtet alles zusammen an.

[Weinschaumsauce.] 250 Gramm feingestohener Zucker werden mit der geriebenen gelben Schale von zwei Zitronen vermischt und mit zwei ganzen Eiern und acht Eigelben durchgeschlagen. Hierzu gießt man eine halbe Flasche Rhein- oder Moselwein und schlägt das Ganze mit einer Drahtrute kurze Zeit vor dem Servieren auf langsamem Feuer zu einem dicken Schaum. Wenn die Sauce einmal aufgefocht hat, ist sie gar und muß sofort vom Feuer genommen und serviert werden.

[Altbackenes Brot] in Wasser gewaschen und nochmals eine Stunde in den Ofen gebracht kommt dem frischen Brote ziemlich gleich.

Das Ranzigwerden des Speiseöls ist, da es häufig vorkommt, eine sehr mißliche Erscheinung im Haushalt. Diesem ist jedoch leicht vorzubeugen, wenn man dem Öl, das in fest verkorkter Flasche aufbewahrt ist, ein paar Tropfen Salpetergeist zusetzt, welche das Ranzigwerden der Flüssigkeit verhindern.

Die braunen, sog. Brandflecke entfernt man aus Wäsche durch Bestreichen mit einem Brei von Tonerde, Stärke, Gummi, Zucker und Wasser, läßt diesen darauf trocknen und wäscht dann aus. Ebenso hilft Waschen in kaltem, dann heißem Wasser und bei Leinen- und Baumwollstoffen Chlorbleiche. Sind die Flecke nur gering, dann genügt schon ein Bestreichen mit in Wasser aufgelöstem Borax und sofortiges Trocknenplatten der angefeuchteten Stellen.

### Humoristisches.



„Nun, Herr Müller, sagen Sie mir doch einmal, von wem die Haare sind, die Sie in Ihrem Medaillon tragen und immer so liebevoll ansehen?“  
„Ja, Herr Meyer, eigentlich möchte ich es Ihnen nicht sagen, aber wenn Sie es nicht weiter erzählen wollen — sie sind von dem Hasen, den ich einmal geschossen habe!“

### Buchstabenquadrat.

Nach Ordnen der Buchstaben bezeichnen die vier sich entsprechenden senkrechten und waagrechten Reihen je:

1. einen deutschen Nebenfuß,
2. im menschlichen Körper,
3. ein Kleidungsstück,
4. einen Planeten.

A	U	D	D
D	E	E	E
E	E	S	S
M	N	N	N

### Homonyme.

Mit dem D wird uns genannt  
Eine Stadt im heiligen Land.  
Über, steht ein B voraus,  
Wird ein alter Gott daraus.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

### Aus voriger Nummer:

Auflösung des Bilderrätsels: Frage, damit es Andere leichter haben.  
Auflösung des Logogriffs: Pest, Rest, West.  
Auflösung der Charade: Handfuß.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.